

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Anekdoten und Erzählungen

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Und jeder Fuß durch Wein erstarrt;
 Doch auch die Köpfe wurden warm.
 Ein dickes Mensch riß mich am Arm
 In Wirbeltanz mit Allgewalt.
 Ich sträubte mich, ich schrie, ich schalt;
 Doch als der Streit am härtesten war,
 Da packt der Hausknecht sie am Haar.
 In Aller Lust und Aller Schau,
 Durchprügelt er die tolle Frau.
 Ein Grünrock, der am Tische saß,
 Both mir zum Trost ein volles Glas.
 Ich sehnte mich nach Trunk und Ruh,
 Drum schnaufte ich dem Grünrock zu.
 Er diente mir zu Burg und Schanz
 Vor einem neuen Wirbeltanz.
 Gleich draußen in der Krämerwelt
 Stand Handelszelt an Handelszelt;
 Die Menge wogte hin und her,
 Wie ein gewaltig brausend Meer.
 Das Marktgerümmel zog mich an,
 Ich riß mit mir den grünen Mann.
 Der Eine geizte Dubeidum,
 Der Andre schwur bei seiner Schum.
 Der kaufte einen Rosenkranz,
 Der riß die Maid zu Wein und Tanz.
 Dort schlug sich wild die dichte Schaar,
 Hier küßte sich ein liebend Paar.
 Ein Mägdlein ruft: Kaufe Siebe hier!
 Ein Bube schreit: Nehmt Karrenschmier.
 An Spieltisch drängt sich Klein und Groß,
 Ein Feder würfelt um sein Loos.
 Der Eine lacht, der Andre murr't;
 Wozu Fortunens Mädchen schnarr't.

Ihr Jungfern! goldne Fingerreif!
 Ihr Herrn hört! Schermesserschleif!
 Geendet war nun unser Streif.
 Der Grünrock sprach zu mir zuletzt:
 Das Ding hat weiblich mich ergötzt.
 Im Winter sollten Sie hier seyn,
 Da geht es auf dem Markt erst seyn.
 Der obere Theil
 Der Stadt ist feil.
 Bei glattem Eis und Schlittenbahn,
 Da hurtelt Alles, Kind und Mann.
 Oft, wenn man eine Leiche trug,
 So fiel der halbe Leichenzug. —
 Das Schloß im Alterthum ergraut,
 Ward von uns beiden noch beschaunt.
 Vom Grünrock schied ich dann vergnügt.
 In Schlaf gewiegt
 Vergaß ich allen Firtelanz
 Und meinen ausgekämpften Tanz.
 Vollbracht war nun mein Reisewerk.
 Wohl kam die Lust nach Ballenberg,
 Zu sehen dort des Meßlers Haus,
 Von dem der Bauernkrieg ging aus;
 Allein der Wirth sprach voll Verstand:
 Des Meßlers Haus ist wohl bekannt;
 Es steht, mit hohem Fensterrand,
 Noch auf dem Markt zu Meßlers Schand.
 Doch sein Geschlecht ist längst dahin,
 Da Ungerechte schnell verblühen.
 So lautere des Wirths Bericht;
 Und darum ließ ich die Fuzicht
 Von Ballenberg, und trabte fort
 Zurück an meinen Heimathsport.

Anekdoten und Erzählungen.

Merkwürdige Errettung

der Missionsfamilie in Mangoon (See- und Handelsstadt im birmanischen Reich) während dem Krieg.

Der geneigte Leser, der gern des Abends nach der Arbeit von seinem lieben Nachbar etwas von den Neuigkeiten in der Welt erzählen hört, oder wohl gar die Zeitung selbst liest und durch dieses Fenster von Zeit zu Zeit in alle Lande hinausschaut, — wird daher das birmanische große Kaiserreich, welches der großbritannischen Besitzung in Ostindien gegen Morgen liegt, wohl kennen. Ist es doch etwa 16000 deutsche Qua-

dratmeilen groß, und begreift mehrere Königreiche in sich; und hält sich nicht der Kaiser der Birmanen für den mächtigsten Monarch in der Welt! In birmanischer Einbildung und Aufgeblasenheit meinte ein Minister dieses Kaisers, als der englische Gesandte Anno 1810 den blutigen Krieg berührte, der damals Europa verheerte: wenn nur unsere birmanische Majestät gleich im Anfang von den Engländern angegangen worden wäre, so hätte er ein Heer geschickt und die Engländer in den Besitz von Frankreich gesetzt. Seitdem hat sich aber das Blatt gewendet und die Engländer haben die Gunst dieses sich allmächtig fühlenden

Monarchen verlohren. Seine birmanische Majestät hat im Stolz über sein Waffenglück gegen die benachbarten Barbaren-Völker die Ansprüche der Engländer an ihn mit Hohn abgewiesen, daß im Jahr 1824 der Krieg zwischen beiden Völkern ausgebrochen ist.

Bei diesem Krieg kamen die armen Missionare, welche seit 1807 mit mühevoller und so vieler Schwierigkeit ausdauernder Liebe in diesem Reich ein Plätzchen gesucht haben, den Leuchter des Evangeliums zur Errettung und Beglückung dieses Volkes aufzustellen, in große Noth. Sie hatten ihren Hauptsiß in Rangoon, einer neu angelegten Handelsstadt von 30,000 Einwohnern. Sie brachten mehrere Jahre daseibst unter häufigen Lebensgefahren zu, bis sie nur die schwierige Landessprache erlernt und sich in den Stand gesetzt hatten, mit den Einwohnern auf ihre Sprache von dem Heil Gottes in Christo zu reden und einzelne Theile des Evangeliums in die Landessprache zu übersetzen. Dit waren sie in solcher Lage, daß es räthlich schien, diese Stelle zu verlassen, oft wurden sie gemahnt, ein besseres Plätzchen zu ihrer apostolischen Wirksamkeit zu suchen, und nichts als die alles überwindende und sich selbst gänzlich vergessende Liebe Jesu konnte sie an diesem Ort zurückhalten. Mit einer solchen Liebe nahm sich besonders auch Missionar Judson und seine Gattin dieses Volkes an, und alle noch so schweren Kämpfe und bestandenen Gefahren vermochten sie nicht, von diesem Volke sich zu trennen. Zuletzt nach Jahre langer Arbeit, und drückender Einsamkeit mitten unter einem Heidenvolk, ward diesem Missionar zu Theil, daß er im April ein Bethaus im Namen des Herrn feierlich eröffnete, und dann im Juny auch den Erstling der Birmanen, Mung Nau, taufte, und mit ihm das Mahl des Herrn feiern konnte. Ein großer Tag für diese Missions-Geschwister. Von da an hieß es: Der Herr gab weiter Gnade und that hinzu, die da selig wurden. Nach und nach hatte sich ein Hauf ein wahrer Christen von 10 — 20 gesammelt, die Missionare bekamen Gebüßen von den Geschwistern Wade und Hough. Missionar Judson und Price, der zugleich Arzt ist, mußte an den Hof nach der Residenzstadt Ava. Aber in dieser hoffnungsvollen Zeit

brach der Krieg aus. Im May 1824 erschien eine englische Kriegsstotte vor dem Hafen von Rangoon, welche die Bewohner in die größte Bestürzung setzte. — Der Jabun, oder Vice-König läßt mehrere Europäer arrestiren und gibt Befehl, alle, die Hüte tragen, fest zu nehmen.

Die Missionare Wade und Hough hofften, als Amerikaner und Diener der Religion, nicht also behandelt zu werden. Sie täuschten sich. Sie trugen Hüte, und mehr bedurfte es nicht, um sie in den allgemeinen Verhaftungs-Befehl mit einzuschließen. Ein Beamter kam und ließ die Missionare ihm folgen, die ihre Frauen und Kinder mit der Furcht verließen, sie in dieser Welt nicht mehr zu sehen. Welchen Schmerz der Trennung mußten hier die Missionare, ihre Weiber und Kinder um der Liebe Christi willen erfahren!

Sie wurden in ein von mehreren tausend Soldaten umringtes Gefängniß geführt, wohin man auch die andern Europäer geschleppt hatte. Ein Schmid erchein mit eisernen Ringen, schweren Ketten und Hammern. Einer der Unglücksgefährten nach dem andern wird zum Ambos geführt, die Ringe um die Füße geschmiedet, und er dann in den festesten und düstersten Theil des Gefängnisses geworfen. Die Vorstellung der Missionare, daß sie keine Engländer, sondern bloß Diener der Religion wären, half nur so viel, daß sie vor der Hand noch nicht geschlossen wurden; bis der Jabun seinen Willen darüber ausgesprochen hätte.

Indes war alles voll Unruhe und Verwirrung; man führte Kanonen auf, sammelte und untersuchte die Flinten, Lanzen und Schwerdter und häuete sie im Gebäude auf. Gegen Abend kam ein Birmane, warf ihnen einen zornigen Blick zu und befahl, sie zu den übrigen Gefangenen zu werfen. Nun erschien auch der Schmid wider. Er trug eine starke Kette, die aus drei Ringen, jeder 4 Zoll lang bestand, so fest in einander gefügt, daß sie zusammen fast so unbrechbar waren, wie eine Eisenkugel. An jedem Ende war ein halboffener Ring, zwei Drittel Zoll dick, der eine wurde mit gewaltigen Schlägen um Missionar Houghs und der andere um Missionar Wade's Fußgelenke geschmiedet.

Nun kam die Nacht. Was machten und sorgten Weib und Kinder im Missions-Hause? was für Empfindungen und Gedanken drangen sich den Gefangenen auf? Mitten in der Nacht heißt's: „die Schlüssel her zu euren Zimmern und Käsen.“ Und: „habt ihr keine Flinten und Schwerdter?“ Die Blünderung kummerte die Missionare wenig, mehr aber ihre Frauen, die sie der Mißhandlung habfüchtiger und grausamer Heyden ausgesetzt wissen mußten. — Eine lange und ermattende Nacht.

Wie gieng den armen Frauen? Ein Engel des Trostes war ihnen doch geblieben. Von den neubefrehten Birmanen hatte es einer gewagt, Mung Schwan-Bay, die ganze Nacht bei ihnen zu bleiben, und erhielt durch sein Gebeth und durch sein wahrhaft erbaulich Gespräch ihren Muth aufrecht. Und des Morgens schickten sie ihren Gefangenen durch Diener ein Frühstück und ließen sich nach ihren Umständen erkundigen, die sie durchaus wissen wollten. — Es war aber wenig Hoffnung da.

Mit Anbruch des Tages segelte die englische Flotte auf die Stadt zu. Alles kam in Allarm. Weiber und Kinder stoben mit ihren Habfeligkeiten, so viel sie schleppen konnten, im Wirwarr und Getümmel aus der Stadt. Die Soldaten stellten sich am Ufer auf. Die Wache des Gefängnisses wurde verstärkt; aller Verkehr mit den Gefangenen aufgehoben. Doch wußte sich ein alter treuer Diener hinein zu schleichen, und als er die Missionare sah, zerriß er seinen großen Turban, und umwand mit den Riemen desselben ihre Fußgelenke, daß sie nicht von den Ketten wund gerieben wurden. Eine kleine aber süße Wohlthat.

Bald aber kam der Todeschrecken verbreitende Befehl von Jahun an die Wache des Gefängnisses: sobald die Flotte anfinge die Stadt zu bombardiren, so sollten alle Gefangenen ohne Zaudern niedergemacht werden. Da waren alle Hoffnungen zur Errettung, wie Rauch verschwunden, und das schwarze Thor eines grausamen Todes stand vor allen Gefangenen eröffnet. Da ward der Glaube geprüft. Die Soldaten fingen auch sogleich an ihre Mordwerkzeuge an Steinen zu wehen, sie über die Köpfe der Gefangenen zu schwingen, damit man

säbe, mit welcher Kunst und Lust sie den Todesbefehl vollziehen würden. Sie bestimmten schon die Stelle, wo sie ihr grausames Handwerk üben wollten, und schütteten Sand hin, der das Blut aufnehmen sollte. — Wie mag den Gefangenen ja Würbe gewesen seyn! Stelle Dich, lieber Leser, einen Augenblick in ihre Lage. Düsteres Todeschweigen herrschte unter ihnen. Das große Meer der Ewigkeit stand vor ihren Augen, furchtbar, wenn sie nicht einen festen Punkt hatten, da sie sich retten mochten. Die beiden Missionars warfen sich auf eine Matrage hin, von der sie nicht wieder aufzustehen hofften; aber im Glauben durch den Tröster aller Frommen gefaßt, den Todesstreich zu empfangen.

Ihre Frauen hatten den Todesbefehl des Jahun erfahren, und wer kann den Seelenkampf beschreiben, den sie dabei zu bestehen hatten; mit welcher schreckhaften Spannung sie auf den ersten Schuß warreten. Er fiel, dieser erste Schuß, das ernste Todeszeichen, und den verlassenem Frauen siehet lebhaft vor der Seele, was in diesem Augenblick in dem fernem Gefängniß vorgehe. Jetzt, dachten sie, jetzt färben die grausamen Birmanen ihre Hände in dem Blute unserer lieben Männer.

Aber der Allmächtige half eben in diesem entscheidenden Augenblick. Er lenkte den Schuß und die Kugel, daß sie mit einem schrecklichen Knall den Gefangenen und Hütern über die Köpfe flog, daß diesel letztern in der größten Bestürzung sich in eine Ecke des Gefängnisses verkrochen, unfähig ihr Mordgeschäft zu verrichten. Bald folgte eine volle Ladung von dem Schiffe Eifsen, die das Gebäude bis auf den Grund erbeben machte, die Soldaten dermaßen in Schrecken versetzte, daß sie wie Kinder aufschrieten, länger an diesem Ort nicht bleiben wollten, die Thüre aufbrachen, davon liefen — das Gefängniß aber wieder von außen verammelten.

Von dieser Errettung wußten die Frauen der Missionars nichts. Sie bielten ihre Männer von den Birmanen ermordet; und hatten Ursache genug zu befürchten, daß ihnen in ein Paar Augenblicken das nemliche Schicksal bevorstehe. Mung Schwan-Bay war zwar noch immer bey ihnen, und erklärte, er wolle zu ihrem Schutze und zur Erhaltung ihrer Sachen thun, was er nur könne; und daß

es auch mit eigener Lebensgefahr gethan. Aber er sagte ihnen auch offen, daß die Birmanen auch sie aufsuchen würden, denn es sey ihr durchgängiger Gebrauch, wenn sie einen Mann unter solchen Umständen umbrächten, daß sie auch sein Weib, seine Kinder und alle seine Verwandten bis ins sechste Glied hinschlächteren. Was sollten denn nun die armen Frauen thun, da sie bei Hause nicht mit der Hoffnung des Entrinnens bleiben durften?! — Sie versteckten das Beste, was sie von Hausgeräthe hatten, nahmen einige Kleider, einen Koffer und die Bibel mit und suchten einen Zufluchtsort innerhalb der Mauern einer nahe gelegenen portugiesischen Kirche. Sie baten den Priester, sie hineinzulassen; aber dieser Diener der Religion wollte die heilige Stätte nicht durch ihre ungeweihten Tritte bespucken lassen; er trieb sie von der Kirche weg, auch von seinem Hause, ja von dem Vorplatz außerhalb des Hauses. Nun nahmen sie ihre Zuflucht zur Verkleidung, weil sie auf die Straßen gehen mußten, die ganz voll Birmanen waren. Sie verschafften sich also Kleider, welche sie über die ibrigen anzogen; Gesicht und Hände färbten sie schwarz und setzten birmanische Kopfbedeckung auf. So traten sie mitten in die Haufen hinein, und giengen unentdeckt fort, während sie die Birmanen mehrmals nach den Frauen der fremden Lehrer fragen hörten, welches sie in beständiger Furcht erhielt: man möchte sie erkennen. Nach einiger Zeit kamen sie in das Haus einer Portugiesin, wo sie hinein giengen und um Schutz suchten; aber das fühllose Geschöpf schlug ihn ab, indem sie sagte, es könnte sie ihr eigenes Leben kosten, wenn sie diese Unglücklichen aufnähme. Inzwischen waren sie von der Ermüdung und Seelenangst so erschöpft, daß sie sich auf eine Matte hinwerfen mußten, denn sie waren außer Stand jetzt weiter zu gehen.

Die Männer aber, in ihrem dunklen Gefängnisse verschlossen, weil bald das Feuer von beiden Seiten aufhörte, machten sich schon Hoffnungen zur Befreiung, denn sie schlossen aus der Stille, die herrschte: die Birmanen hätten sich ergeben, oder wären geflohen, die Engländer aber ans Land gestiegen und würden bald erscheinen, sie aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Aber

wie veränderte sich die Sache auf einmal, da ohngefähr nach einer halben Stunde 50 bewaffnete Birmanen wie toll herein fuhren. Augenblicklich wurden die Gefangenen ergriffen, herausgeschleppt, die Kleider wurden ihnen heruntergerissen, und die Arme so fest über den Rücken zugeschnürt, daß sie sie durchaus nicht mehr bewegen konnten, und ihnen war, als wenn die Stricke bis ins Bein hineingeschnitten hätten. Sie mußten nun vor mehreren Soldaten hingehen, die sie mit der Spitze ihrer Lanzen fortrieben. Andre, die den Strick hielten, der ihre Arme zusammenschnürte, rissen sie bald rechts, bald links, daß sie gar nicht wissen konnten, wie sie eigentlich gehen sollten. Bald wurden sie vorwärts getrieben, bald wieder zurückgehalten. Ihre Beine waren so mit den Ketten beschwert, daß sie fast niederfielen. Alles schien darauf angelegt, die Unglücklichen zu quälen.

„Nachdem sie uns,“ erzählt Missionar Wade selbst, „durch beinahe alle Straßen der Stadt zur Schau geführt hatten, brachten sie uns endlich zu dem Yongbau, d. h. zu dem Platz, wo Prozeß geführt und Urtheile gesprochen werden. Es war der Platz des Gerichts, nicht der Gerechtigkeit. Hier saß der Bersüßer über Leben und Tod, von andern Stadtbeamten umgeben. Er ließ uns, mit dem Angesicht zu Boden gebeugt, vor sich hinknien. Wir unterwarfen uns im Gehorsam seinem Befehl. Auf einer Seite war ein lärmender Haufe, der schrie: „Ibat dau! Ibat dau!“ d. i.: Bringt sie um! Bringt sie um! Zwischen uns und dem Yabun knieten zwei Dolmetscher, die mit Thränen um Gnade für uns baten. Das Geschrei des Haufens überwog. Der Scharführer, der mit einem großen Messer in der Hand die Entscheidung erwartete, erhielt den Befehl, ans Werk zu gehen.“

„Hier war die Noth wieder aufs Höchste gestiegen. Jetzt keine Hülfe, so war es zu spät. Bruder Hongh bat den Yabun, einen Vorschlag machen zu dürfen. Das gab eine kleine Verzögerung, die aber ohne andere Hülfe wahrscheinlich den Tod nur auf einige Minuten verspätet hätte. Aber in diesem entscheidenden Augenblick erregte abermal eine volle Ladung von dem Schiffe Sisy den größten Schrecken.“

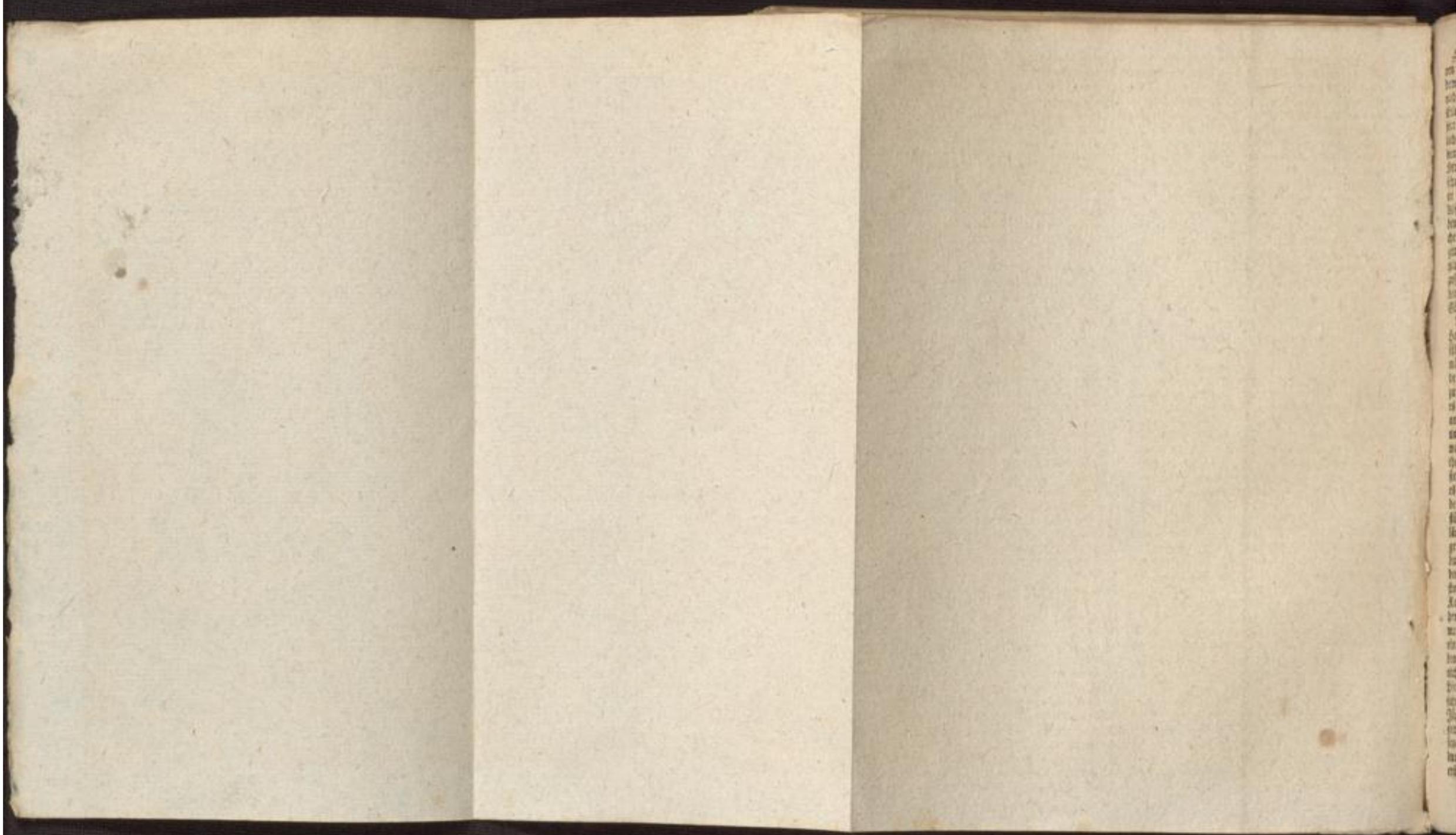
Charte vom Großherzogthum Baden. XIV^{te} Lieferung



L. AHN bei L. H. GUGER

Skala zwischen 29 und 30 Grad.

Skala zwischen 31 und 32 Grad.



Der Hahn und die andern Beamten huben auseinander und suchten Schutz unter dem Ufer eines nahen Teichs. Das Feuern nahm zu, und die Menge fing an in aller Eile zu fliehen. In die Exekution konnte jetzt nicht mehr gedacht werden. Die Unglücklichen dursteten nun wieder auf die Beine stehen, aber ihre Gelenke waren wund von den Ketten, und die Stricke an den Armen schmerzten unerträglich, und sie hatten keine andere Bedeckung als die Beinkleider. Also mußten sie, mit den Längen angetrieben, mit Tritten gleichen Schritt halten, welche die Furcht eilend vorwärts jagte. Es ging zum Stadthor hinaus, dann dem Richtplatz zu, wo sie abermals fürchten mußten, zusammengehauen zu werden. Endlich wurden sie in ein inneres festes Gemach eines Ökzentempels eingesperrt.

Die Frauen der Missionars hatten bei dem Hause der Portugiesin ihre Männer vorbeiführen gesehen. Freude und Schrecken bemächtigte sich ihrer bei diesem Anblick. Freude, ihre todt geglaubten Männer noch lebend zu sehen. Schrecken, weil sie wußten, daß es dem Richtplatz zugeht, und daher zu einander sagten: „das ist das letztemal, daß wir unsere Männer sehen.“ Ihr erstes Gefühl war, diesen zu folgen und ihr Schicksal zu theilen. Ein kurzes Nachdenken überzeugte sie aber, wie unpassend das wäre, und wie es beiden die Leiden nur vergrößerte. In dessen, aus dem Hause der Portugiesin gejagt, flüchteten sie sich mit einer Menge anderer Ausländerinnen, deren Männer ebenfalls gefangen waren, in ein kleines Haus von Bambusrohre. Hier waren sie nun vor den Augen der vorbeiziehenden Schaaren verborgen, fründten aber in drohender Gefahr von den Kanonentugeln, die jeden Augenblick um sie her flogen, getroffen zu werden. Selbst hier wurden sie von den Birmanen gesucht, aber ein Jüngling, der an der Thür stand, sagte den Fragenden: die Frauen der Lehrer seien nicht darin, und er wisse nichts von ihnen. Hier blieben sie in einem Zustand großer Gefahr und Angst, bis sie endlich die Töne der Jägerhörner vernahmen. Nun wußten sie gewiß, daß englische Truppen in der Nähe seien. Sie warfen ihre birmanische Kleidung weg und liefen ihnen entgegen. Ihre ersten Worte an den menschenfreundlichen

Hinf. Bote 1827.

Offizier, der sie in Schutz nahm, waren: „Unsre Männer! unsre Männer!“ „Wo sind eure Männer?“ fragte der Offizier. „Sie sind in Ketten, fast nackt, vorbei dem Richtplatz geführt worden.“ Der Offizier schickte auf der Stelle einige von seinen Leuten nach dem angezeigten Platze, um wenigstens nach den Zeichnamen zu sehen. Aber keine Spur konnten sie finden.

Die Nacht brach herein. Was war zu machen? — Also keine Befreiung für die armen Gefangenen, die schon zweimal in der Minute vom Tode befreit wurden, als sie ihn für unvermeidlich hielten. Wieder eine prüfungsvolle Nacht für sie. Von Hunger und Anstrengung des Tages erschöpft, legten sie ihre nackten Körper auf den Boden, und suchten ein wenig Ruhe. Aber wie hätten sie Schlaf finden können? — Mehrmals in der Nacht kamen Birmanen in die Nähe und verursachten Todeschrecken im Gefängnis. Früh Morgens kam eine Abtheilung sichtbar in der Absicht, die Gefangenen umzubringen. Sie suchten da und dort nach ihnen; ließen aus einem Gemach ins andere, und gerteten über ihr mißlungenes Suchen in große Wuth. Kaum wagten die Gefangenen zu athmen, um nicht durch das mindeste Geräusch ihren Aufenthalt zu entdecken. Aber endlich kamen die Sucher doch an die Gefängnisthüre. Sie war verschlossen. Die Wächter strengten sich an, sie aufzusprennen. „Jetzt ist es aus mit uns!“ sagte drinnen einer zu dem andern. Aber in dem Moment ruft man draußen: „Die Engländer sind im Anzug.“ Die Sucher erschrocken und flohen mit großer Eile. Die freudigste Hoffnung erfüllte die Gefangenen. Die englischen Truppen waren nahe, schon konnten sie deutlich ihre Stimmen vernehmen — wie sehnlich sie sich, ihr Gefängnis von Freunden eröffnet zu sehen. Jeden Augenblick erwarteten sie dies. Aber ihr Glaube und ihre Geduld war noch nicht genug geprüft. Vom Gipfel der Hoffnung wurden sie wieder in den Abgrund der Verzweiflung hinabgestürzt. Die Engländer zogen vorüber. Die Birmanen nahmen von neuem Besitz von dem Tempel, und was war den Gefangenen wieder näher als der Tod? — Doch endlich kam der Augenblick der Erlösung. Eine andere Truppenabtheilung rückte unter dem Befehle

G

vom General Campbell selbst an, die Stra-
nen hoben, und endlich wurde der Ausruf-
halt der Gefangenen entdeckt. Ich glaube,
sagt Missionar Wade, es war General
Campbell, der unsre Thüre aufsprengte.

(Siehe nebenstehende Abbildung.)

Entschloß, von Schmutz bedeckt, fast erstickt,
krochen wir aus unserm Kerker. Der Ge-
neral ließ uns willkommen unter seinem
Schutze, und befahl, sogleich unsere Ketten
abzunehmen; sie waren aber so dick und un-
biegsam, daß alle Versuche ganz vergeblich
waren, und wir noch eine kleine Stunde
weit gefesselt in die Stadt gehen mußten.
Kleider, Lebensmittel u. dgl. wurden uns auf
der Stelle gereicht.“

Es bleibt dem geneigten Leser überlassen,
nachzuempfinden, mit welchen Gefühlen Män-
ner und Weiber einander beim Wiedersehen
umarmten, und sich errettet mußten von dem
grausamsten und blutdürstigsten Volke, das
keine Barmherzigkeit kennt.

Der verfehlte Käshafen.

Vor einigen Jahren lebte in N. im S...
ein gewisser Herr G., dem es besonders an-
genehm war, wenn er zu gewissen Mahl-
zeiten, welche in dieser obnehin großen Ge-
meinde sehr häufig vorfielen, eingeladen war-
de, bei denen er, da er dem Geize sehr er-
geben war, sich auch jedesmal pünktlich ein-
stellte. Bei einem dürftigen Landmanne fiel
nun einmal auch ein Schmaus vor, wozu
er denn natürlich auch den verehrten Hrn.
G. einlad, um entweder von einem alten Her-
kommen keine Ausnahme zu machen, und da-
durch einem üblen Ruf auszuweichen, oder
um nicht von Hrn. G. deshalb gedrückt zu
werden. Nachdem nun das Essen bereitet und
aufgetragen war, die übrigen Gäste aber,
besonderer Umstände wegen, sich nicht davon
entziehen konnten, und bereits beisammen
waren, so wollte man dasselbe durch langes
Warten auf Hrn. G. nicht kalt werden las-
sen, auch die edle Zeit nicht so unnütz ver-
schwenden, sondern das spärlich zubereitete
Mahl beseitigen, um alsdann wieder seinen
Geschäften nachgehen zu können. Bald nach
der beseitigten Mahlzeit und Entfernung der

Gäste kam auch erwählter Hr. G. mit seiner
Frau; allein hier läßt sich das Entschuldig-
wort anwenden: „Wer nicht kommt zu rechter
Zeit, der muß essen, was übrig bleibt.“
Zum Unglück aber war nun nichts mehr übrig,
weßhalb sich der verlegene Landmann ent-
schuldigte: Es thue ihm sehr leid, daß Hr.
G. so spät komme, indem sie nach langem
Warten Alles aufgezehrt hätten. — Der
aber nach Wein und Käse schmachtende Herr
G. war jedoch so sanftmüthig, daß er die
Entschuldigung mit der Heußerung annahm:
„Was kümmert mich die Mahlzeit, wenn ich
nur Wein und Käse habe.“ Auf dieses hin
erwiderte der gastfreie Landmann: wenn da-
mit aufzuwarten seye, und Hr. G. auf diese
Art vorlieb nehmen wolle, soßs daran nicht
fehlen. Sogleich gieng er in die Küche,
brachte einige Teller, auf einen von diesen
legte er nun einige Käse, welche er aus einem
der nahe beim Ofen stehenden Milch- und
Rahmtöpfe genommen hatte. Als diese auf-
gestellt waren gieng er, da er keinen Stuhl
hatte, mit einem reinen Mischbafen in den
Keller, um Wein zur Aufwartung zu holen.
Während seiner Abwesenheit ann sagte Hr.
G. zu seiner Frau: „Wenn ich nur von die-
sen schönen und einladenden Käse in zu Haus
hätte!“ — Seine Frau, bereitwillig den
Wunsch ihres Mannes erfüllt zu sehen, that
hierauf den Vorschlag: „Es ist ja jetzt Nie-
mand zugegen, wie bald hast du da einige
in der Tasche, besinne dich nicht lange, gehe
hin zu den Töpfen und stecke einige ein.“
Hr. G., geneigt guten Rath nicht zu ver-
schmähen, befolgte ihn auf der Stelle, allein
zu rasches Verjahren glückte nicht immer;
denn statt in den Käshafen griff er mit der
Hand und einem Theil des schwarzen Rock-
ärmels in den wohlaugefüllten Rahmtöpfen.
— Nun Kummer auf Kummer gehäuft — und
der Landmann bereits auf dem Rückgang
vom Keller in die Stube, wie sich entschul-
digen? — wie ist der mit Rahm bewetzte
Rockärmel in der Schnelle wieder schwarz
zu machen? Was ist zu thun, um nicht dem
Spott der Menschen ausgesetzt zu seyn? —
Indessen suchte man durch Wischen und Wa-
schen die Schmiererei zu beseitigen, und dem
Gesicht zu verbergen, allein Fett läßt sich
nicht so geschwind, als es beim Verfehlen
des Käshafens hätte sollen geschehen, aus ei-

nem schwarzen wollenen Kermel bringen. Auch hat der Landmann, da er aus dem Keller zurückkam, recht gut gesehen, daß nicht alles richtig war — und seine Frau, welche im Wochenbette lag und nur durch eine dünne Wand von diesem Vorfalle getrennt war, sehr gut ihm erzählen können, was gesprochen worden, und während seiner Abwesenheit vorgefallen seye. —

Uebrigens ist Hr. G. von manchem losen Vogel geneckt worden, so daß Hr. G., wenn ihn etwa wieder gelegentlich Käse einzustecken gelüftet hat, gewiß die Augen wird aufgethan haben, ob er in einen Käse- oder Rahnhafen greiffe.

Mancher Leser des Lahrer hinkenden Boten wird sich dieses Vorfalles noch recht gut erinnern, und beinahe glauben, er hätte sich seines hinkenden Fußes wegen an der Stubenthür des Hauses angelehnt und so zufälligerweise mit eigenen Ohren gehört, welche Besorgnisse der verfehlt Käsehagen verursacht habe.

Wie oft der Wohlthat der Lohn auf dem Fuße folgt.

Eine Wittve in L., deren Mann kürzlich verstorben war und seiner zurückbleibenden Gattin ein schönes Vermögen hinterließ, hatte Inventur über die Verlassenschaft. Es war der Hr. Vogt, der Hr. Th. Com. und der geschworne Waisenrichter, welche die Inventur besorgten. Als die Reihe an das baare Geld kam, zog die Wittve einen Sack aus dem Eckkäse, worin sich beiläufig 1000 fl. befanden. — Desselben Abends spät kommt ein müder Schäfer mit seinem Hunde, und bittet um Herberge und Nachtlager; er habe schon im ganzen Ort um Herberge gebeten und sey überall abgewiesen worden; er bitte sie, es nicht auch zu thun, sprach der Schäfer. Nein, sprach die Wittve, obwohl ich ein wenig abseits wohne, und allein bin, so will ich euch doch behalten, weil ich euch für einen ehrlichen Mann halte. Nach dem Essen wies sie ihm auf der Bühne (Speicher) eine Schlafstelle an, und legte sich selbst auch zu Betre. — Nach Mitternacht aber schlüpfen sich verummte Diebe in die Stube der Wittve, wovon einer der Frau den

Mund zuspöfte und die andern beiden das Käselein erdrücken, und den Geldsack herauslangten. — Es wachte aber der Hund des Schäfers und weckte seinen Herrn; dieser nicht faul, eilt mit seinem Schäferstock hinunter in die Stube und kommt zwar eben noch recht, mit demselben tüchtig drein zu schlagen, aber das Geld war fort. — Sobald es Tag war, eilt die Frau zum Vogt, um ihm die Anzeige zu machen, allein er war nicht zu sprechen, weil er schwer verwundet sey; sie wollte ihre Noth dem Th. Com. klagen, dieselbe Antwort; eben so bei dem Waisenrichter. Trostlos gieng sie wieder nach Hause und klagte es dem Schäfer. Diesem gieng bei der Erzählung ein Licht auf, und rieth ihr, bei einem höhern Richter die Anzeige zu machen. Es geschah, und es fand sich bei der Untersuchung, daß die drei frankten Herren die Diebe waren und das Geld herauszahlen mußten. Was weiter geschah, ist dem hinkenden Boten nicht bekannt worden.

Anekdoten.

Die Weiber und Männer der Kalmücken reiten gleich gut. Wenn ein junger Mann betrauben will, so rettet er mit dem Mädchen, das er gerne hätte, um die Betre. Wenn das Mädchen ihn nicht mag, so holt er es gewiß nicht ein. Ist es ihm aber hold, so läßt das Pferdlein mit der lieben Reiterin gar bald eingeholt. Der Kalmückenbarische weiß es schon: Wenn das Pferdlein des Kalmückenmädels nicht recht fort will, so soll es desto schneller mit der Hochzeit gehen.

Bei einem andern Volk, und zwar noch in Europa, bei den Fuzriern, bekommt kein Mädchen einen Brautwasch, sondern der Brautigam muß seine Braut vom Vater kaufen. Je geschickter das Mädchen im Weben, Nähen, Stricken, Kochen und Färben ist, desto mehr gilt es. Daher sucht eine Jungfer die andere an Fleiß und Geschicklichkeit zu übertreffen.

In einem Land Ostindiens muß der Mann, wenn er verschuldet ist, seine Frau an den

Gläubiger verständen. Wenn es bel uns auch so wäre, so würde das Schuldenmachen noch weit mehr bei uns überhand nehmen.

Ein Bettler kam zu dem Kaiser Maximilian dem Ersten, und verlangte ein Almosen von ihm. Er erhielt es, aber er war damit nicht zufrieden. Ich bin, sagte er zu dem Kaiser, dein Bruder, du solltest mich nicht so geringe abspesen. Geh, antwortete der Kaiser, wenn dir jeder deiner Brüder so viel gäbe, wie ich, so wärst du bald reicher als ich.

Ein Bettler setzte sich geradezu in einem prächtigen Hause, das einem Grafen gehörte, mit seinem Bettelsack nieder, und ließ sich nicht vertreiben, da er behauptete, daß dieser Palast nur ein Wirthshaus sey. Der Graf kam endlich selbst, und sagte ihm, daß dieses sein, des Grafen, Haus sey. „Und wer besaß es denn vor dir?“ fragte der Bettler. „Mein Vater.“ „Wer vor deinem Vater?“ „Mein Großvater.“ „Wer vor dem?“ „Mein Urgroßvater.“ „Und wer wird es nach dir besitzen?“ „Vermuthlich mein Sohn.“ „Nun,“ sagte der Bettler, „ein Haus, das so oft andere Gaste bekommt, ist es etwas anders als ein Wirthshaus?“ Das gefiel dem freundlichen Grafen so wohl, daß er antwortete: „Nun sollst du auch sogleich in diesem Wirthshause bewirthe werden.“

Ein abergläubischer Mensch klagte einem geschiedten Mann seine Schrecken, da er verreisen wolle, und die Mäuse seine Schuhe angestossen hätten. Laß dir darum nicht bangen seyn, sagte der Geschiedte, das ist ja gar nichts Besonderes. Aber das wäre ein Wunder, wenn die Mäuse von den Schuhen wären angestossen worden.

Eine Bauernfrau lebte schon 10 Jahr in kinderloser Ehe, und klagte einem einfältigen Doktor ihre Noth. Dieser fragte sie: Hat vielleicht auch eure Mutter keine Kinder gehabt?

Der große Friedrich von Preußen ritt einmal pöblich nach Breslau. Niemand zog den Hut ab; denn man erwartete ihn noch nicht, und kannte ihn nicht, weil er nur wenige Leute bei sich hatte, und es schon dämmerte. Das ärgerte den König. Er ließ sogleich alle Nachtwächter zu sich rufen, und beahl ihnen, von nun an nicht anders zu rufen als: Grobtane laßt euch sagen, unsre Stoc hat 10 geschlagen. Vergebens bemühten sich die Herren in Breslau, diesen Schimpf von der Stadt abzuwenden. Endlich fiel es einem Rathsberrn ein, den König zu bitten, sie wenigstens diese Nacht mit dem schönen Gruß zu verschonen, da der König in der Stadt schlafe, sonst könnte man weinen, der König gehöre auch zu den Grobtanen. Das half; der König lachte und verzog.

Ein Fremder, ein großer Mann, erlaubte sich vielen Spott über den kalten Ofen in einer Wirthskube. Der Wirth erwiderte ganz bößlich: Es fehlt mir halt für den großen Ofen an großen Bengeln; möchten Sie, mein Herr, nicht damit auspeifen? Da merkte der Fremde, wen er unter dem Bengel meine, wurde feuerroth, und spottete nicht mehr.

Heinrich der Große, König in Frankreich, gieng eines Tages mit einem Herzog, der ihm lange die Krone freitig gemacht hatte, spazieren. Der Herzog war sehr dicke und schlecht zu Fuße. Der Spaziergang währte lange und machte den Herzog müde. Der König sagte am Ende des Spazierganges: Mein Bettler, dies ist die einzige Nacht, so ich jemals an euch verüben werde.

Ein Fürst scherzte mit einem seiner Hofleute, der ihm in vielen Gesandtschaften gedient, und sagte zu ihm: er sehe einem Hofmann gleich. Hierauf antwortete der Hofmann: Ich weiß nicht, wem ich gleich sehe. Dieses aber weiß ich, daß ich eure Hofeist bei vielen Gelegenheiten vorzustellen die Ehre gehabt habe.

Eine Frau vom Lande gieng zu einem Metzger in dem Städtchen E. im D. und verlangte 24 Pfund gut gemachtes Rindfleisch. „Ihr werdet wahrscheinlich einen tüchtigen Schmaus halten wollen?“ fragte der Metzger; „Oh nei,“ erwiderte die Frau, „mer kriege morn de Herr Commissär und do wie'n mer is halt e wen'g versehn.“

Du bist doch ein närrisches Kind, daß du mit dir allein redest, sagte eine Mutter zu ihrem Töchterlein. Liebe Mutter, antwortete dieses, ich rede nicht mit mir allein; ich rede mit dem Dsen.

Es wollte einer von seinem Nachbar das Pferd entleihen. Dieser aber sagte, das Pferd sey nicht zu Hause. Plötzlich stieg das Pferd an zu wiehern. Ey, schrie der Erste, euer Pferd ist ja doch zu Hause. Worauf der Nachbar sehr zornig antwortete: Was, poß tausend, glaubet Ihr dann dem Pferd mehr als mir?

Als zwei Juden zu einem berühmten Mahler gekommen waren, betrachteten sie lange und aufmerksam eine Tafel, worauf Abraham und Jakob abkonterfett waren, tadelten aber, daß ihr Gesicht zu roth gemacht sey. Der Mahler erwiderte; Ihr müßt euch nicht darüber wundern, denn ich habe sie gemahlt wie sie im Himmel sind, und solche Rörbe kömmt daher, weil sie sich schämen, daß ihr noch so verstockt seyd.

Ein Spas, wie Einer 10 Mann zum Haus hinaus auf die Straße zog.

(Mit einer Vorstellung.)

Eine lustige Gesellschaft am Kaiserstuhl wußte nicht mehr, wie sie sich an einem Herbstabend bei regnerischem Wetter unterhalten wollte, da erbot sich einer: er wolle zehn Mann nach seinem Willen führen, ohne daß sie ihm zu widerstehen vermöchten. Dies war etwas Neues, das sie noch nicht gehört, vielweniger gesehen hatten. Der Vorschlag wurde also mit Freuden angenommen, denn wenn einen die lange Weile plagt, und

Kopf und Herz zu ernstern Dingen mager sind, so sind ihm auch unbedeutende Dinge willkommen. Und der hinkende Bote ist auch damit einverstanden: lieber unschuldigen Spas treiben, wenn einer lange Weile hat, als darauf sinnen: wie er sich anschießen und sich verstellen muß, seinen Nebenmenschen zu überlisten, ihn um Ehre, guten Namen oder um sein Vermögen zu bringen; auch wird nicht selten die Unschuld durch lange Weile gefährdet. „Nun, nun,“ spricht der Leser, „du geschwägiger hinkend. Bote, kommst wieder einmal ins Schwägen und sogar ins Morasthären? konnst's bleiben lassen, im Kalender wollen wir nur lustige Sachen haben, denn uns plagt die Langeweile und zu ernstern Dingen sind wir nicht gestimmt. Und wozu sollen wir auch ernst seyn? Leben wir nicht in den glücklichsten Zeiten, ist bei uns nicht überall Friede?“ Dar in dem Herzen nicht. „Was brummt du da, du Murkskopf, nur in dem Herzen nicht? weilst du das so gewiß? Haben wir nicht Ursache, uns freuen und fröhlich zu seyn, da wir handgreiflich in der Zeit leben, wo ein Meßlein Baiern 1 Groschen, 2 Meßlein Gerste 1 Groschen, 1 Maas Wein 1 Groschen gilt und am Del kein Mangel ist?“ Ja, ja, lieber Leser, sollst recht haben, verzeihe meiner Geschwägigkeit. Um mich wieder mit dir anzuzöhnen, will ich dir sagen, wie der Mann es machte, daß 10 Mann seinem Willen folgen mußten: Er ließ sich nehmlich ein Wagenseil geben, schlang es um seinen Hals und Rücken und bückte sich zur Erde; die 10 Mann blengen sich an den Rest des Seils und zogen aus Leibeskräften rückwärts; allein sie mochten sich anstrengen wie sie wollten, sie wurden doch nicht Meister. (Man sehe nur auf der nebligsten Vorstellung, wie der große und dicke Förster sich anstremmt, nicht minder der lange Th. Com. und der Chirurg! ist es nicht als ob er ein gewickenes Bein in seine Ordnung bringen wollte? und die 7 Bauern, meint man nicht, sie hätten einen Wagen rückwärts zu ziehen?) Allein der kleine Spasvogel, zur Erde gebückt, zog sie, aller Anstrengung ungeachtet, dennoch zur Stuben- und Hausihüre hinaus auf die torbige Straße, und schmiss sie, durch sein schnelles Aufstehen, rückwärts zu Boden.



Als ein einfältiger Mensch von vornehmerm Stande einem General seine niedere Geburt vorrückte, antwortete ihm dieser: Ich werde der erste meines Stammes, und du der letzte deines Geschlechts seyn.

Einige reiche Bürger lachten einen Soldaten aus, der mitten im kalten Winter unter seiner Bagage auf dem Rücken tüchtig schwitzte: Ihr Maulaffen, rief der Soldat, würdet weit stärker noch schwitzen, wenn ihr eben so all' euer Hab und Gut auf dem Buckel trüget.

Ein Bauer hatte einem Nachbar ein Gefäß voll Honig aufzubeden gegeben. Als er es aber wieder forderte, sagte der Nachbar, die Mücken hätten solchen gefressen. Der Andere war damit nicht zufrieden, sondern forderte ihn vor den Schulzen. Dieser gab den Spruch: der Honig müsse ersetzt werden. Der Nachbar warf alle Schuld auf die Fliegen, und wollte sich den Spruch nicht gefallen lassen. Der Schulz blieb bei seinem Wort, und sagte: Was Fliegen! Ihr hattet die Fliegen todt schlagen sollen. Wie, antwortete der Nachbar, darf ich denn die Fliegen tödten, und überall, wo ich sie treffe? Versteht sich! erwiderte der Schulz. Da nun der Nachbar eine Fliege auf den rothen Backen des Herrn Schulzen sah, trat er eilends herzu, und gab ihm eine derbe Maulschelle. Ha! rief er, ich wette, daß dieses eine von den Fliegen ist, so den Honig gefressen. Der Schulz aber konnte vor Verwunderung und auch von Nichtswegen kein Wort dagegen vorbringen. Solches ist geschehen in deutschen Ländern, in einem Dörfelein, das ich um des Schulzen willen nicht nennen will.

Vaterlandsliebe.

Ein General sahe in einer Schlacht seinen ältesten Sohn ihm zur Seite fallen. Er empfiehlt ihn einigen von den Kriegern, die er anführt, rückt, ohne an den Unfall weiter zu denken, mit seinen Soldaten vor, und rühret Wunder der Tapferkeit. Nach der Schlacht bezeugte ihm der König seine Verwunderung darüber. „Stre,“ antwortete der Held mit Thränen in den Augen: „mein Sohn hat sein Leben dem Vaterland aufgeopfert; er war ihm dies

Opfer schuldig; ich war, ehe ich Vater wurde, schon Bürger.“

Wo brennts?

Ein Wirth hatte einen Nachbar, mit dem er nicht im besten Vernehmen stand; da dieser nun einmal Nachts bemerkte, daß es so hell in des Wirths Keller war, so lief er hinzu und schaute durch die Kesslerlöcher, wo er dann bemerkte, daß mehrere Richter in dem Keller und mehrere Leute beschäftigt waren, Wasser hinunter zu tragen; also rief er ohne Verzug: „Feuer! zu Hülfe! es brennt!“ Da nun viele Leute herzufrangen, jedoch nirgends Feuer erblickten, so wollten sie von ihm wissen, wo es denn brenne? „Ey,“ entgegnete er, „es muß in des Wirths Keller brennen, denn er läßt ja so viel Wasser hinunter tragen.“

Jammerschade.

In einem herrschaftlichen Orbande, welches ehemals ein Kloster war, schien der Vollmond durch die Dachlöcher des eben leeren Fruchtweckers, so war, daß es Einem schien, es brenne; er säumte also nicht, „Feuer!“ zu rufen, und die Einwohnerschaft kam eifrig mit Spritzen und Löschergeräthschaften herzu, den Brand zu löschen, welcher aber nicht zu finden war. Als man diesen endlich vergeblich mit Laternen gesucht und sich überzeugt hatte, daß es ein blinder Lärm war, so äußerte der Orts-Zimmermann: Es ist doch Jammerschade, daß es nicht brennt, wir wären jetzt alle so schön bettsamen!

Der Fund.

Ein Schmied, welcher sah, daß drei reiche Juden des Wegs daher kamen, und welcher sie als arge Kraanker kannte, machte geschwind ein Roßeisen glühend und warf es auf die Straße. Wie er es dachte, so geschah's; denn als die Juden herbeifamen, so wollte es der eine geschwind und unbemerkt aufheben, da er sich aber die Finger sehr verbrannte, so warf ers wieder weg und wurde von dem Schmied brav ausgelacht. Der Jude aber lief zu Amt, um den Schmied zur Bezahlung der Kurkosten zu zwingen,

wichtere aber nichts aus, als daß er sich noch mehr zum Gespötte machte. In der verbrannten Hand aber hatte er 3 Wochen zu kuiriren.

Die Tanzliebhaberey.

Auf einem Ball forderte ein Herr eine Dame zu einem Walzer auf. Als er rasch mit ihr mehreremal herumgeranzt hatte, und sich der Reihe angeschlossen, sagte die Dame zu ihm: „Ich habe nicht gewußt, daß Sie ein Liebhaber vom Tanzen sind.“ — „Dies ist auch der Fall nicht,“ erwiderte er ihr, „allein ich werde sehr von verlesenen Winden geplagt und finde jedesmal auf diese Bewegung schnelle und große Erleichterung.“ Die Dame hatte nicht Lust die Wirkung abzuwarten und fand eine schickliche Gelegenheit den Tanz abzubrechen.

Die Langeweile.

„Aber du mein Gott!“ sagte ein noch ganz kurz verheiratheter Mann zu seiner jungen Frau, welche stets mißlautig und mürrisch gegen ihn war, „wir sind erst kurze Zeit verheirathet, und du scheinst meiner schon überdrüssig zu seyn.“ „Nicht so, mein Freund,“ antwortete sie ihm; — „aber du und ich sind nur Eins, und ich habe immer Langeweile, und bin verdrüsslich, wenn ich allein bin.“

Das falsche Testament.

Im Jahr 1786 kam zu Bordeaux ein Amerikaner an, mit sehr vielem Geld, aber wenigen Kenntnissen und Klugheit. Er lebte in einem Wirthshaus ein, und war so schwach, daß er in Kurzem den Wirth und den Verlesenenmacher, welcher ihn bediente, mit seinen sämtlichen Verhältnissen genau bekannt machte. Seine Bedienung bestand in einem einzigen Neger. Nach ungefähr drei Wochen starb er schnell und lag todt in seinem

Hink. Bete 1827.

Bette. Die beiden Vertranten trafen hierauf, im Einverständnis mit dem Neger, eine Abrede, um sich das Vermögen des Verstorbenen zuzueignen. Der eine, nachdem sie den Leichnam versteckt hatten, legte sich in das Bett, und der andre mit dem Neger lief fort, um einen Notarius zur Testaments-Aufnahme des Kranken herbei zu holen. — Nachdem dieser Act aufgenommen war, so schickte man nach einem Beichtwater — und während dieser Zeit legte man den Todten in das Bett. Bei dessen Anfunft kündigten ihm die verstellten Thränen an, daß der Kranke schon geendigt habe. Das Testament wurde eröffnet, und als Universal-Erben erschienen der Wirth und der Verlesenenmacher — und der Neger bestätigte die Wirklichkeit und Rechtmäßigkeit des Vorgangs. Diese Testaments-Erben aber, welche dem Neger die größten Versprechungen gemacht hatten, waren so unklug, ihn bei seinen Anforderungen nicht zustricken zu stellen. Er zeigte den Vorfall an, und zufolge der geeigneten Untersuchung wurde die Betrügerei entdeckt, das Testament für nichtig erklärt, und die Betrüger scharf bestraft.

Die vermeinten Musikanten.

Kommt einmal der Sternewirth von B. nach der nicht weit davon entfernten Stadt in das Gasthaus zum goldenen Löwen, und denkt noch immer mit Unwillen an die Musikanten, welche bei ihm übernachtet und ihm allerlei schöne Stückchen vorgespielt hatten, allein noch mit 1 fl. 48 kr. bei ihm in der Kreide waren; — als auf einmal eine vortreffliche Schwarzwälder-Uhr, welche in des Wirths Nebenzimmer hieng, den Freischütz zu spielen anfing. „Aha!“ sagte er ganz laut für sich, „die sind auch noch in der Gegend, und meinen vielleicht, daß sie mir da ihre Zeche abverdienen können; nein! beyor die mit ihrem Teller kommen, werde ich mich strecken.“ — Gesagt, gethan, und in wenigen Schritten war er im Bierhaus zu den vier Winden. Hier hoffte er nun in Ruhe sein Schöpplein ganz frisches Lagerbier trinken zu können; allein gesehlt! kaum hatte er dasselbe vor sich stehen, und einen un-

H

alerigen Blick in die Freyburger gethan, so fieng des Bierwirts Spieltuch den ihm wohl bekannten Marsch aus dem Tankred an. „O! ihr unverschämten Menschen!“ fieng er jetzt zornig an zu schreien, „müßt ihr mich denn überall verfolgen, glaubt ihr nicht, daß ich euren Pfiff merke? bezahlt mich zuerst, und dann soll es mir auf einen Sechser nicht ankommen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich eilig, und ist bis heute noch froh, daß diese ihm schuldigen Musfanten, wenn sie einmal wieder bei ihm einkehren, nicht sagen können: „sie hätten ihm für ihre Sache aufgespielt.“

Better W. und der Kalendermann.

„Ich hätte gute Lust, Herr Better W.“ spricht der blinkende Bote, „Euch auch einmal in den Kalender zu bringen.“

„Wie, warum?“ antwortet der Better, „ich weiß doch nicht.“

„Hm! ich habe so allerlei Kalenderstückchen von Euch gehört, und ohnedem sagen die Leute von Euch: er mengt sich in Alles, zudem habe Ihr mir schon selbst mehrere spaßhafte Geschichten von Andern mitgeteilt, und da ist es nicht mehr als billig, als daß Ihr auch einmal auf dem Kalender-Theater als Acteur erscheint.“

„So, so! Ihr mögt recht haben, Kalendermann, mir fällt der Reim ein:

Wer andre zum Gelächter macht,
Wird auch oft selbst brav ausgelacht!

Drum wirds am geschicktesten seyn, ich gebe Euch selbst einen von meinen Geniestreichen zum Besen, so habe ich die Lacher auf meiner Seite.“

Also erzählt der Herr Better:

Kommt einmal im hohen Sommer ein ehrenwerther Bürger zu einem andern hinaus auf dessen Acker, als dieser eben beschäftigt war, einige schöne große Nußbäume umbauen zu lassen, und rief ihm gleich zu:

„Ey, mein Freund, was macht Ihr denn da?“

„Was ich mache? das seht Ihr ja, ich will eben Neben anlegen, und da müssen die Nußbäume weg.“

„Schon recht, entgegenete jener, aber die Bäume hängen ja schwer voll Nüssen, und da meine ich eben, Ihr hättet mit dem Um-

hanen wohl noch einige Wochen zuwarten können, bis die Nüsse reif und das Holz nicht mehr im Saft ist.“

Hierauf erwiderte der Andere ganz kleinlaut und wie entschuldigend:

„Ich habe gerade eben nicht viel zu thun, und zu diesem Geschäft gute Zeit, später hätte ich vielleicht daran verhindert werden können.“

„Dieser Andere nun, das war ich selbst! Seyd Ihr nun zufrieden, Kalendermann?“

„So so! aber erzählt mir jetzt auch die andere Geschichte, nemlich die von dem —“

„Das ist gut seyn, Kalendermann, und seyd jetzt vor der Hand zufrieden, vielleicht beicht ich Euch ein andermal mehr.“

Merkwürdige Errettung.

(Mit einer Abbildung)

Aus Agram meldet die dort erscheinende Zeitschrift Luna folgendes: Am 14. Aug. 1826 batete in dem, über eine Stunde von Agram entfernten Dorfe Zwanz, Barbara Dufek, ein Mädchen von 7 Jahren, das Hornvieh auf der Weide. Pöblich wurde das Kind von einer in alteriger Hast herbeieilenden Wölfin überfallen und gebissen. Als ein merkwürdiges Ereigniß, oder vielmehr als verriende Hülfe der allwaltenden Hand Gottes muß hier angeführt werden, daß das dem Raubthiere beinahe schon erliegende Kind durch die weidenden Dofen und Kühe dem Untergange entrisen wurde, indem sich diese auf die Wölfin stürzten, und sie mit ihren Hörnern in die Flucht jagten. (Siehe die Abbildung.) Das sammervolle Geschrei des Kindes und die ungewöhnliche Bewegung unter der Herde zog mehrere in der Nähe mit Feldarbeiten beschäftigte Bauern herbei, die noch am nämlichen Tage eine Jagd auf das Unthier veranstalteten, und so glücklich waren, es am folgenden Morgen im Stengweizer Walde durch Flintenschüsse zu erlegen. Ein schnell herbeigerufener Arzt und die angewendeten Mittel lassen des Kindes baldige Heilung hoffen.

Die wiedergefundene Feuerzange.

Eine ansehnliche Gesellschaft entschloß sich, täglich bei einem von ihnen einen Schmaus zu halten, nach der Reihe herum. Da nun



einer hierunter eine schöne geschickte Magd als Köchin hatte, so dachte ein lustiger Vogel von der Gesellschaft: ob es auch zwischen ihr und ihrem Meister gut stehen möchte, da er derselben so viel in seiner Wirtschaft anvertraue; nimmt deshalb die Feuerzange, schleicht sich in dieser Magd Kammer, und legt ihr solche mitten in ihr Bett; den andern Tag wird die Zange äußerst gemangelt, und auf die übrigen im Hause Verdacht geschöpft, indem man glaubte, daß von der da gewesenen Gesellschaft diese Zange nicht entwendet worden seyn könne. Nach etwa 10 Tagen kam die Schwansgeberei wieder an den, wo die Zange verloren gegangen, und da der, welcher die Zange hinweggethan, wieder bei der Magd in der Küche herumfüßelte, so beklagte sich dieselbe: seit als die Gesellschaft vorigesmal da war, ist mir die Feuerzange hinweg gekommen, und sie mangelt mir bisser sehr. Da führte sie der Spaßvogel in ihre Kammer, decket das Bett auf, und zeigt ihr dieselbe. Da war sie einerseits ganz froh über den Wiederbesitz der Zange, aber die Art, wie sie verloren und wieder gefunden worden, war ihr sehr unangenehm, und sie mied jedesmal den Spaßvogel, wenn er wieder ins Haus kam.

Der ehrliche Namen muß gegeben werden.

Ein Bürger bekam mit dem Ortsvogt Streit, und schalt ihn, daß er kein ehrlicher Mann sey. Der Ortsvogt verklagte diesen Bürger bei Amt, welches das Urtheil über den Bürger fällere, daß er vor versammelter Gemeinde Widerruf thun müsse und den ehrlichen Namen dem Ortsvogt geben müsse, welches auf diese Art geschah, indem der Bürger sagte: „Hört ihr Bürger, ich muß es sagen, daß unser Vogt ein ehrlicher Mann ist.“

Mittel den Durst zu vertreiben.

In einem dem Rhein nahe gelegenen Städtchen kam ein Beter des Zirkelschmids an einem Sonntage mit einem Stern nach Hause, und wollte es sich noch ein wenig schmecken lassen, als seine Frau aufstand; da ihn aber auf seinen Stern der Durst plagte, so bat

er seine Frau, ihm einen Trunk Wasser zu reichen. „Ja,“ sagte sie, „ich will dir den Durst vertreiben,“ langte nach der Ruthe, riß das Oberbett weg, und schenkte ihm so ein, daß er seitdem seiner Frau keinen Trunk mehr forderte.

Weil dieses Mittel so probmäßig ist, so ist es billig, daß es der blinkende Bote seinen Lesern mittheilt.

A n M o h n.

(Basler Dialekt.)

Du holder Mohn, du laegst so frindli dri,
Un ziggelescht vertraut zuem Fenster ih.
Ih ba no nie di, holder Frind, besungen,
Un oft scho hat di Blic mit Herzburdrungen.
Ih sieh der's an, der di mit g'ueßen heist,
Im Riecht dört thront, hoch übern Steinen
freist,

Ich d'Liebe selber! Alles, was er macht,
Het bait ä Gattig, s' isch ä Ordna, Pracht.
Doch 's wird uf siner schöne Welt au g'huust,
Wo Menichrynkure, daß der's gwisst gruust.
Kei Wunder, daß de di so meng nohl duckst,
Un trurig hinter de Wolken füre guckst.
Just do bisch g'si, wo in Gettsmane
Der Kämpfer für si kämpft bet. — Besch ih n
g'seb'?? —

Ach nei! de besch di gwis recht tief veritelt,
Mit dicken Wulken auß di G'sicht bedekt.
Ich isch, as sächich's gern, wenn ä Kämpfe
ringt

Un gleich ihm nur n's Valers Willen dringt
As freunt di si hohe Himmelsruch,
Lueg'st einamol au dem Kämpfer lieblich zu.
Muesst frielig au sag, wenn im Finieren
schlecht

En arme Tropf vom rechte Weg abwecht.
Derfür sieh'sch ebben au um Mitternacht,
Wann hie und dört ä fromme Vätter wacht.
Stiehsch, wie si mengt treue Mutter regt,
In stiller Nacht ihr n'kleinen Säugling pflegt.
Un wenn ä Dolder noch sibiu heifer köbt,
Und wenn Erquickung si Vertrauen frönt,
So, wenn ä Geist mit Tod um Läden ringt,
Dib hier verbei si Engel mitreim schwingt.
D do tritt'sch wohl mit hellen Blicken für,
Und zündedlichem gera bis zu der Schüben.
Du lieber Mohn! ih weis, so oft du kantscht
Daß de mer d'Freud an dem, der dich spickt
guncht.